

Wissenssoziologische Suchbewegungen

Eberle, Thomas S.

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Eberle, T. S. (1993). Wissenssoziologische Suchbewegungen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 45(1), 186-190. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-24240>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

sellschaften zu einer der wenigen politisch legitimierbaren Alternativen zu entwickeln scheint, um so schwächer wird die deskriptive und analytische Leistung ihres Begriffs.

In vielen vor allem der eher 'liberal' als 'links' motivierten Beiträge schwang das Bewußtsein davon mit, daß die Nachkriegsordnung ihre Unschuld endgültig verloren hat, daß die lange beschworenen Sperrklinkeneffekte der politischen Strukturen und Kulturen dem Druck allein der bereits existenten Probleme nicht mehr standhalten und daß die internationalen Verteilungskämpfe diejenigen in den hochentwickelten Ländern unwiderruflich und rücksichtslos relativieren (dazu gab es im 'Plenum 8' zum Thema 'Festung Europa' und in der Veranstaltung der Sektion 'Soziale Ungleichheit und Strukturanalyse' zum Thema 'Europäische Integration und soziale Disparitäten' eindrucksvolle Beiträge). Politisch bedeutet das mindestens eine tiefgreifende Krise des Projekts der liberalen Gesellschaft. Soziologisch spiegelt sich diese Problemlage auf thematisch-materialer Ebene in einer Rückkehr des Interesses an askriptiven Merkmalen, an anthropologischen Fragen (Dieter Fuchs, Helma Lutz, Detlev W. Promp) an Rasse (Andrée McLaughlin), Eliten (Alexander Filippov, Gerhard Grohs), Gemeinschaft (Werner Gephart, Heiko Geiling, Michael Opielka, Rolf Fechner), Kultur (Volkmar Gessner, Roland Girtler, Klaus Hurrelmann) Ethnie (Georg Elwert, Wolf-Dietrich Bukow) und Nation (Bernd Estel, Bernhard Giesen, Wolfgang Lipp, Erhard Stölting).

Auf theoretischer Ebene scheint eine Formation universalistischer Ansätze an ihre Grenzen zu stoßen, werden allmählich die Kehrseiten von Moderne, Pluralisierung, Individualisierung, Differenzierung und Reflexivität thematisch (Scott Lash). Auf diese Abklärung antwortet ein politisch sehr gemischter Chor theoretischer Stimmen mit der Suche nach identifikationsfähigen Konzepten für das conscience collective: civil society, community, neighbourhood, citizenship heißen die sprachlich modernisierten Vergemeinschaftungsvorstellungen, deren politische Ambivalenzen heute wiederentdeckt werden. Solche Bemühungen oszillieren zwischen der einleuchtenden Absicht, 'Gemeinschaft' nicht noch einmal der politischen Rechten zu überlassen und dem riskanten Resultat, den linksliberalen Diskurs für Projekte des politischen Gegners zu öffnen und ihnen gute Gründe und Ver-

ständnis zu liefern. Zugleich verweisen solche Projekte auf gesellschaftliche Wirklichkeiten, die lange am Rand der sozialwissenschaftlichen Aufmerksamkeit liegen geblieben waren.

Für die verdrängten Kehrseiten von Gesellschaften und ihrer Geschichte scheint an jenen therapeutische Regel zu gelten, die Freud für die nachholende Arbeit an der individuellen Lebensgeschichte empfahl: 'erinnern, wiederholen, durcharbeiten'. Diese Formel könnte als Motto fungieren, unter dem man viele der Beiträge des Soziologentags lesen kann.

Nach Jahren einer universalistisch motivierten und reformistisch dominierten Engführung, die die modernisierungsunwilligen Seiten der Gesellschaft meinte ignorieren zu können, sehen sich wachsende Bereiche 'der Sozialwissenschaften' zu einer Revision gedrängt. Anzeichen sprechen dafür, daß sie auf dem Weg sind – auf Kosten ihrer politischen Eindeutigkeit –, sich der ganzen unvernünftigen Breite der Dialektik der Aufklärung zu stellen. Jetzt, wo die Chancen sinken, deren Ambivalenz zu beenden, scheint man sich damit begnügen zu wollen, sie zu beobachten.

Elmar J. Koenen

Wissenssoziologische Suchbewegungen

So inhaltsreich die Eröffnungsveranstaltung in der Düsseldorfer Tonhalle sich darbot, so unbefriedigend war ihre Form. Während 'Kommunikation' bei wichtigen Exponenten der deutschen Soziologie – von Luckmann bis Habermas und Luhmann – zur zentralen Kategorie soziologischer Theorie avanciert ist, scheinen die Soziologen die Praxis der Kommunikation zuweilen noch unbefriedigend zu beherrschen. Wie können sie einander einen fast dreistündigen Redemarathon zumuten, in dem sich Redner(innen) Schlag auf Schlag aufeinander folgen, ohne Unterbrechung, ohne Pause, ohne zeremonielle Akzentsetzung? (Viele haben sich vor der letzten Rede aus ihren Sesseln erhoben, weil sie weiteres Sitzen physisch nicht mehr verkraften konnten.) Und sind Soziologen derart in die Idee einer Textwissenschaft vernarrt, daß selbst in einer Tonhalle nur Texte vertont werden, daß selbst in einem Kunsthaus nur über Kunst geredet wird, ohne sie zu einem integralen Bestandteil der

Eröffnungsfeier zu machen? Warum keine musikalische Umrahmung des Festaktes? Warum keine künstlerische Darbietungen – in dieser Umgebung? Beim anschließenden Umtrunk jedoch kam flugs Stimmung auf, und sie stieg fortan kontinuierlich, in deutlicher Korrelation zum Bierkonsum. Das Bier war gut, die Brötchen delikate, der Service grandios. Schade, daß die Namensschilder noch nicht abgegeben worden waren: So traf man nur jene, die man schon kannte.

Universitär-trocken anderentags das Ambiente an der Heinrich-Heine-Universität – trotz des schönen Dichternamens eine baulich eher desolate Anlage. Das Tagungsbüro, zuunterst und zuhinterst, war leicht zu finden, die Organisation klappte bestens. Nun liefen (fast) alle mit Schildern herum und signalisierten damit wenigstens ihre soziale Identität: 'Kongreßteilnehmer(in)'. Die persönliche Identität Unbekannter blieb dagegen weitgehend diffus: Im Zeitalter des Desktop-Publishings waren die Namen mit dünner Kugelschreiberschrift aufgetragen. Wer nicht klein gewachsen war, mußte den Kopf auf Brusthöhe des Gegenübers senken, um den Namen entziffern zu können – gegenüber Damen eine (strukturell auferlegte) Unverschämtheit. Auch wirkte der Klebstoff so heftig, daß das Schild von meinem Jackett kaum mehr wegzubringen war; also galt es nicht nur die ganze Woche dasselbe Kleidungsstück zu tragen, es blieb auch nachher ruiniert. An die Organisatoren des nächsten Kongresses sei daher die Empfehlung erlaubt, sich in punkto Namensschildern an den Kollegen von der ASA ein Beispiel zu nehmen.

Das Rahmenthema des Kongresses spiegelte sich nicht nur in den morgendlichen Plenen, in Foren und Abendvorlesungen, sondern auch in zahlreichen Veranstaltungen der Sektionen, Arbeits- und Ad hoc-Gruppen. Es fanden sich daneben aber noch allerlei andere Rosinen im Programm. Zum Beispiel die Podiumsdiskussion „25 Jahre «Social Construction of Reality»“ von Berger/Luckmann in der Sektion Sprachsoziologie. Das Thema hätte es verdient, als eine größere Veranstaltung abgehalten zu werden, z.B. als Forum. Das Interesse war groß, der Seminarraum hoffnungsvoll überfüllt. Unter der Leitung von Jörg R. Bergmann (Gießen) diskutierten Richard Grathoff, Ilja Srubar, Constans Seyfarth und Bernhard Giesen Entstehungs- und Wirkungsgeschichte dieses Buchs und seinen Stellenwert

aus heutiger Sicht. Richard Grathoff (Bielefeld), der unter den Anwesenden biographisch am engsten mit der Entstehungsgeschichte des Buchs verwoben war, verortete und relativierte dieses im theoriegeschichtlichen Zusammenhang von Phänomenologie und Wissenssoziologie. Grathoff unterlief im weiteren deutlich Luckmanns bekannte Scheidung von Phänomenologie und Soziologie, von „Konstitution“ (durch Bewußtseinsakte) und „Konstruktion“ (durch soziale Handlungen) – und skizzierte zugleich die Basis seiner Sozialphänomenologie, die hinter Berger/Luckmann zurückgeht und die gegenwärtige sozialwissenschaftliche Diskussion wesentlich unmittelbarer an Husserls Konzeption von Lebenswelt anzuschließen versucht.

Ilja Srubar (Konstanz) setzte andere Akzente: Das Grundlegende sei die alte Marxsche Frage nach der Genese sozialer Ordnung, die Berger/Luckmann auf der Basis einer phänomenologischen Theoriekonzeption verfolgen. Den Erfolg des Buches erklärte Srubar v.a. durch die geschickte Art der Autoren, diese Konstitutionstheorie mit den gängigen soziologischen Kategorien ihrer Zeit (Rolle, Sozialisation, Arbeitsteilung u.a.) zu verbinden. Nach seiner Einschätzung ist es das Verdienst von Berger und Luckmann, den Lebensweltbegriff soziologisch interessant gemacht zu haben.

In noch schärferer Abgrenzung zu Grathoff postulierte Constans Seyfarth (Tübingen), „ein Freund des Hauses“, daß dieses Buch weder im Kontext der Phänomenologie noch der Wissenssoziologie, sondern nur im Kontext der Entwicklung der Allgemeinen Soziologie angemessen gewürdigt werden könne. Die Vorteile sieht Seyfarth im Übergang vom Handlungsbegriff zum Kommunikationsbegriff, der sich in den letzten 20 Jahren immer mehr durchgesetzt hat, sowie in der konsequenten Verweigerung einer geschlossenen Begrifflichkeit. Die Nachteile: der Strukturbegriff sei absolut unterbestimmt, der Institutionsbegriff zu schwach, und der Begriff der Dialektik an sämtlichen zentralen Stellen bloßes Etikett. Das gravierende Problem sei, daß in den drei Teilen dieses essayartigen Buchs im Prinzip drei große Bücher unverbunden versammelt seien: 1. die Struktur der Lebenswelt, 2. die Theorie und 3. eine Anwendung. Daraus resultierten solche Dauerbrenner wie das Verhältnis von Prototheorie und Theorie und die Beziehung von Theorie und Empirie.

Eine Außenseiter-Perspektive markierte Bernhard Giesen (Gießen), der dem Buch in Deutschland den Rang eines zumindest mikrosoziologischen Klassikers attestierte, dessen Kategorien und Theoreme erstaunlich frictionslos in unsere soziale Wirklichkeit eingeflossen seien. In dessen Gefolge habe das interpretative Paradigma in Deutschland, weit mehr als in jeder anderen westlichen Soziologie, große Verbreitung gefunden. Giesen beklagte allerdings den Preis, den das inzwischen erreichte Raffinement mikroskopischer Feinanalysen fordert. Vielversprechender schiene ihm ein Weg zurück zum Typus eines „robusten Konstruktivismus“, der auch makrosoziologische Explananda und Analysefelder abdecken kann. Auch Bergmann bekannte, daß vielleicht die Zeit gekommen sei, nach all den mikroskopischen Analysen wieder einmal eine theoretische Synthese zu versuchen.

Die Zusammensetzung der Podiumsteilnehmer – „Familien“-Mitglieder und nahe Freunde – wirft natürlich die Frage auf, ob die Diskussion nicht von einer Erweiterung der repräsentierten Standpunkte profitiert hätte. Die Erfahrung mit öffentlich ausgetragenen Theoriedebatten legt allerdings Zweifel nahe: Allzu oft dominieren dort polemische Selbstdarstellungen über gegenseitige Verständigungs Bemühungen.

Auch an diesem Soziologentag haben zahlreiche Diskussionen gezeigt, wie schwierig die Kommunikation zwischen Vertretern unterschiedlicher soziologischer Perspektiven sich gestaltet. Dazu gehört beispielsweise jene grundlegende methodologische Kontroverse, die in der *Sektion Kultursoziologie* im Anschluß an die Darlegungen des unnachahmlichen Roland Girtler (Wien) entbrannte. Nachdem Girtler vor großem Publikum über Grenzen, Schmuggler und Schwarzhändler berichtet und mehr durch seine feinsinnigen ethnographischen Beschreibungen als durch theoretische Schlußfolgerungen gegläntzt hatte, entbrannte ein wilder Streit über das Verhältnis von Theorie und Empirie. Ähnlich unüberbrückbare Klüfte zeigten sich in der *Ad hoc-Gruppe Sterben und Tod* im Anschluß an den Beitrag von Ursula Streckeisen (Bern) über berufliche Thanatopraktik zwischen jenen, die den Tod als „natürliches“ Ereignis verstanden und jenen, die ihn – wie Streckeisen – als soziale Konstruktion begriffen.

Die übrigen Beiträge in dieser Sektion standen aus empirisch abgestützten Arbeiten.

Während Herbert Willems (Trier) strukturelle Ähnlichkeiten und Differenzen zwischen alltäglicher Konversation und dem psychoanalytischen Gespräch herausarbeitete, sprach Felicitas Englisch (Oldenburg) über „Sprachstrukturen im Tennisclub“. Dabei ging es weniger um Sprachstrukturen, als um eine ethnographische Darstellung und Analyse struktureller Merkmale des Clubgeschehens. Während Englisch sowohl die fehlende Bereitschaft Erwachsener, systematisch zu trainieren, als auch das Versagen clubinterner Demokratie nicht nur beschrieb, sondern auch durch Strukturen und Affekte zu erklären versuchte, war der Beitrag „Unternehmer verstehen“ von Achim Brosziewski (Bamberg) restriktiver ausgelegt: In Anlehnung an Verfahren der rekonstruktiven Hermeneutik wurden Unterschiede und Ähnlichkeiten in den unternehmerischen Orientierungen aufgespürt und als grundlegende Sinnfiguren der Typus des „Ingenieurs“ und der Typus der „Händlerin“ ermittelt.

Von den Unternehmertypen zu den Politikertypen: Die *Ad hoc-Gruppe „Politikertypen in Europa“* wurde von Kollegen veranstaltet, die sich am letzten Soziologentag als Arbeitskreis „Politisches Handeln“ konstituiert und seither schon mehrere Workshops durchgeführt haben. Die Veranstaltung erstreckte sich über zwei Nachmittage und erfreute sich großen Interesses. Vorgestellt wurden u.a. der englische, französische, spanische, bayerische, ostdeutsche und der Bonner Politiker. Was die nordrhein-westfälische Wissenschaftsministerin Anke Brunn schon in der Eröffnungsveranstaltung moniert hatte, nämlich daß wieder einmal nur Politiker, nicht aber *Politikerinnen* Gegenstand des Interesses seien, bestätigte sich, sozusagen mit einer Ausnahme: Einzig Hermann Schwengel (Berlin) beschäftigte sich in seinem Vergleich von Margaret Thatcher und Richard Nixon mit einer *Politikerin*, und auch sein Beitrag figurierte als „Der englische Politiker“. Grundsätzlich gab es drei Typen von Referaten: 1. Personalisierte Darstellungen, wie sie Schwengel, aber auch Stefan Hornbostel (Barcelona) am Beispiel des katalanischen Ministerpräsidenten, Sighard Neckel (Berlin) und Helmuth Berking (Berlin) am Beispiel ostdeutscher Politiker sowie Peter Martin Stadler (Bonn) am Beispiel eines fiktiven Bonner Politikers (Moyen aus Neustadt) vornahmen; 2. Beiträge, die eher das politische Milieu schilderten, wie Werner Patzelt (Dresden) am

Beispiel des bayerischen und Claus Leggewie (Gießen) am Beispiel des persuasiven französischen Politikers im Vergleich zum Euro-Technokraten; und 3. abstraktere Typologien, wie der Klassifizierungsvorschlag von Hans-Georg Soeffner (Hagen) und die Explikation abstrakter Qualitäten und Handlungsprobleme des Berufspolitikers durch Ronald Hitzler (München). All diese Typisierungs- und Typologisierungsversuche bildeten eine Form soziologischer Suchbewegung – womit die Brücke zu Berger/Luckmann aufscheint – mit den ihr inhärenten Vor- und Nachteilen. Wesentlicher Bestandteil der Diskussion bildeten denn auch methodologische Erörterungen darüber, wie sinnvoll ein derartiges Unternehmen ist. Kritisiert wurde etwa, daß es vortheoretisch, empirisch nicht radikal genug und zu wenig analytisch sei; die typisierende Intention wirke suggestiv. Entgegnet wurde, daß wissenschaftliches wie alltagsweltliches Verstehen mit kultureller Typenbildung verquickt bleibt: Der individuelle Politiker wird stets in Relation zu Personen- und Handlungstypen perzipiert und mit National- und Regionalcharakteristika assoziiert. Eines machten die Vorträge jedenfalls deutlich: Je mehr ein politisches Individuum von seiner konkreten sozialen und kulturellen Umgebung entkoppelt wird, desto farbloser und blasser werden die Typen – bis die nationale und kulturelle Vielfalt Europas völlig verschwindet.

Mit kultureller Vielfalt beschäftigte sich auch die *Arbeitsgruppe Religionsoziologie*, und zwar anhand von „Deinstitutionalisierung und Formwandel des Religiösen in Europa“. Die erste Veranstaltung war dem „Bestand und Wandel der Kirchen“ gewidmet (und überschritt sich mit der oben berichteten Sektion Sprachsoziologie), die zweite befaßte sich mit „neuen religiösen Bewegungen, Sekten und Kulturen“. Gemäß Jürgen Eiben (Düsseldorf) haben Kultbewegungen mit ihrem diffusen Panorama von Religiosität, Lebenshilfe und religiöser Äquivalente zwar die größte Verbreitung, im Vergleich zu den Sekten jedoch wenig Chancen, Religiosität neben den Kirchen zu organisieren. Mit einem anderen aktuellen Phänomen, nämlich dem Fundamentalismus, verstanden als moderner Antimodernismus, befaßte sich Gottfried Küenzlen (Stuttgart), materialreich illustriert am Beispiel fundamentalistischer Strömungen im Protestantismus. Kennzeichnende Merkmale seien der Rückgriff auf enthistorisierte Tradi-

tionen, ein geschlossenes Weltbild, religiöses Elitebewußtsein, ein apokalyptisch geprägtes Geschichtsbild sowie die Bedeutung des Bekehrungserlebnisses.

Den zweifellos innovativsten Beitrag lieferte Hubert Knoblauch (Konstanz) mit seiner kommunikationssoziologischen Wendung der Religionssoziologie. Da sich in der Moderne der Kosmos religiöser Themen immer mehr in Bereiche verschiebe, die vordem als profan galten, verschwammen die Grenzen des Religiösen zunehmend; jede substantialistische Definition von Religion werde damit fragwürdig. Einen Ausweg für die religionssoziologische Forschung erblickte Knoblauch in der Analyse religiöser Diskurse – ein in der Tat nur spärlich untersuchter Bereich. Anhand detaillierter empirischer Daten über die kalifornische „Nicotine Anonymous“, also Selbsthilfegruppen Nikotinabhängiger, zeigte er, wie sich der religiöse Diskurs in nicht-religiöse Bereiche verlagert. Wie ungewohnt der Fokus auf den Diskurs für Anhänger eines substantialistischen Religionsbegriffs ist, entpuppte sich in den persistenten Mißverständnissen in der anschließenden Diskussion. Und wie tief bei den Religionssoziologen der Graben zwischen Kirchenauftragsforschung und Wissenssoziologie immer noch ist, zeigte sich drastisch im Eklat nach dem Referat von Frank Usarski (Hannover), der mittels des Etikettierungsansatzes das Stigma „Jugendsekte“ als Konstituente einer „verdoppelten Wirklichkeit“ deutete. Seine These, daß alternativ-religiöse Gruppen Minoritäten darstellen, die etablierten Kirchen sie jedoch mit Hilfe von Devianzkonstrukten als beängstigendes gesellschaftliches Problem definieren und sozial auszugrenzen versuchen, stieß auf heftigen Widerspruch und ließ die Divergenz der Perspektiven klar zutage treten.

Und während dergestalt über der Universität große narrative Wolken gen' Himmel stiegen, bot das Kunsthaus die Möglichkeit, zwischenhinein der nonverbalen Kontemplation zu frönen: die schlicht-elegante Wucht von Richard Serras Stahlkonstruktionen zu bestaunen, sich im Dämmerraum von James Turrell meditativ zu versenken, die Joseph Beuys-Ausstellung und die vielen anderen Prachtexemplare moderner Kunst zu besichtigen. Der Bürgermeister hatte recht: Düsseldorf hat einiges zu bieten. Schade nur, daß es an der Uni keine zentrale Halle gab, die als Begegnungsstätte und verlässlicher Treffpunkt hätte

fungieren können; die Mensa lud nicht gerade zum Verweilen ein. Hingegen gab einem der Abstract-Band Gelegenheit, auch noch auf der Heimreise zu lesen, was man alles verpaßt hatte. Bleibt zu hoffen, daß es möglichst vielen so ergangen ist wie jener Kollegin, die mir bei der Abreise auf dem Bahnhof mit leuchtenden Augen zurief: „Das war ein Superkongreß“!

Thomas S. Eberle

MITTEILUNGEN

Gemeinsamer Ethik-Kodex der deutschen Soziologie-Verbände verabschiedet

Vorbemerkung. Nach langen Beratungen haben die drei deutschen Soziologie-Verbände einen gemeinsamen „Ethik-Kodex“ verabschiedet. Im Berufsverband Deutscher Soziologen (BDS) ist der Ethik-Kodex auf seiner Senatssitzung am 2.10.1992 in Düsseldorf mit einer Gegenstimme und einer Enthaltung angenommen worden. In der Deutschen Gesellschaft für Soziologie wurde eine Abstimmung unter allen Mitgliedern durchgeführt; im Ergebnis haben 479 Mitglieder der DGS mit Ja, 93 mit Nein gestimmt. Damit ist der Ethik-Kodex in beiden deutschen Soziologie-Verbänden mit großer Mehrheit angenommen worden. Die „Gesellschaft für Soziologie“ Ostdeutschlands (GfS) hat an der Vorbereitung des „Ethik-Kodex“ paritätisch mitgewirkt. Da sich die Gesellschaft inzwischen aufgelöst hat und ihren Mitgliedern den Eintritt in die beiden anderen Soziologie-Vereinigungen nahegelegt hat, wurde dort keine Abstimmung vorgenommen. Im Frühjahr 1993 wird sich nunmehr die Ethik-Kommission beider Verbände konstituieren.

ETHIK-KODEX

der

„Deutschen Gesellschaft für Soziologie“ (DGS)
und des

„Berufsverbands Deutscher Soziologen“ (BDS)

Präambel

Die Erarbeitung und Verbreitung soziologischen Wissens sind soziale Prozesse, die in

jedem Stadium ethische Erwägungen und Entscheidungen erfordern. Dieser Bestandteile soziologischer Wissensproduktion, -verwendung und -weitergabe sollten sich Soziologinnen und Soziologen stets bewußt sein.

Der Ethik-Kodex lebt von seiner ständigen Diskussion und seiner Anwendung durch die Angehörigen der soziologischen Profession. Er soll dazu beitragen, die Soziologie in Deutschland weiter zu professionalisieren. Der Kodex formuliert einen Konsens über ethisches Handeln innerhalb der professionellen und organisierten Soziologie in Deutschland. Er benennt die Grundlagen, auf denen die Arbeit der Ethik-Kommission beruht.

Dieser Kodex soll dazu dienen, Soziologinnen und Soziologen für ethische Probleme ihrer Arbeit zu sensibilisieren und sie zu ermutigen, ihr eigenes berufliches Handeln kritisch zu prüfen. Insbesondere sind die universitär tätigen Soziologinnen und Soziologen aufgefordert, dem wissenschaftlichen Nachwuchs und den Studierenden die Elemente berufsethischen Handelns zu vermitteln und sie zu einer entsprechenden Praxis anzuhalten.

Zugleich schützt dieser Ethik-Kodex vor Anforderungen und Erwartungen, die in verschiedenen Situationen von Untersuchten, Studierenden, Mitarbeitern, Kollegen sowie privaten und öffentlichen Auftraggebern an soziologische Forschung und Praxis gestellt werden und in ethische Konflikte führen könnten.

Personen, die unter Berufung auf diesen Kodex Beanstandungen bei der Ethik-Kommission vorbringen, dürfen wegen der Ausübung dieses Rechts keine Benachteiligungen erfahren.

Um die in der Präambel genannten Ziele zu erreichen, bestätigen und unterstützen die Mitglieder der „Deutschen Gesellschaft für Soziologie“ und des „Berufsverbandes Deutscher Soziologen“ den folgenden Ethik-Kodex.

I. Forschung

A. Integrität und Objektivität

- (1) Soziologinnen und Soziologen streben in Ausübung ihres Berufes nach wissenschaftlicher Integrität und Objektivität. Sie sind den bestmöglichen Standards in Forschung, Lehre und sonstiger beruflicher Praxis verpflichtet. Geben sie fachspezifische Urteile ab, sollen sie ihr Arbeitsgebiet,